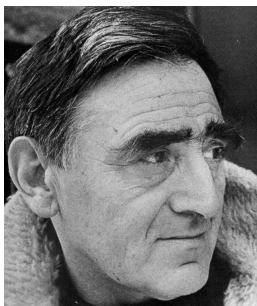


JAN SKÁCEL

Das elfte weiße Pferd

*Erstdr. 1964
(Auszug)*



JAN SKÁCEL

Geb. 1922 in Znorow bei Straßnitz, gest. 1989 in Brünn

Der Sohn eines Lehrers kam 1942, ein Jahr nach der Matura, als Zwangsarbeiter nach Österreich und mußte dort bis 1945 in St. Valentin, Wiener Neustadt und Ebensee arbeiten. Das in Brünn nach Kriegsende begonnene Studium der Bohemistik und Russistik brach er 1948 ab und wurde Redakteur, zuerst in der Brünner Tageszeitung „Rovnost“ (Gleichheit) und seit 1953 in der Literaturabteilung des Tschechoslowakischen Rundfunks. Von 1963 bis 1969 leitete er als Chefredakteur die 1970 verbotene Literaturzeitschrift „Host do domu“ (Ein Gast ins Haus). Skácel, der 1989 für sein dichterisches Werk den Petrarca-Preis erhalten sollte, hatte bis zum Prager Frühling fünf Gedichtbände veröffentlicht, u. a. „Hodina mezi psem a vlkem“ (Die Stunde zwischen Hund und Wolf, 1962), „Smuténka“ (Frau Trauer, 1965) und „Metličky“ (Kleine Ruten, 1968). In den siebziger Jahren durfte er nicht publizieren. Seine Werke erschienen im Samisdat und in Exilverlagen. 1981 trat er mit dem Gedichtband „Dávné proso“ (Die längst vergangene Hirse) wieder an die Öffentlichkeit. Ein Teil der von ihm als „Kursivglossen“ oder „Kleine Rezensionen“ bezeichneten Feuilletons und Kurzgeschichten, die er seit 1963 vor allem für „Host do domu“ oder den Rundfunk geschrieben hatte, erschien 1964 unter dem Titel „Jedenáctý bílý kůň“ (Das elfte weiße Pferd). Der von ihm geplante Folgeband „Třináctý černý kůň“ konnte zu seinen Lebzeiten nicht realisiert werden und wurde 1993 von einem der führenden tschechischen Bohemisten, Jiří Opelík, ediert.

UNSENTIMENTALE REISE NACH ÖSTERREICH

Wir fahren über die Grenze, befanden uns ein paar Sekunden in schamlosem Niemandsland, der Autobus blieb bei der österreichischen Zollstation stehen, wir stiegen aus, das taubedeckte Gras schien wie aus Glas, und ich sagte zu mir: Hier warst du also schon einmal, dieses Land kenne ich, hier ließ ich vier Jahre meines Lebens. Und gleich wurde mir klar, daß ich mich nicht erinnern darf, daß das niemanden was angeht, daß ich nichts mehr finden werde, man darf sich nicht erinnern, was geschehen ist, ist geschehen, warum sollte ich sekkant sein. Ich hatte nur schlagartig Durst, wollte Wasser trinken und suchte einen Brunnen.

Und schließlich erinnerten wir uns trotzdem, Josef Pleva und ich, aber nur untereinander, damit es die anderen nicht hörten, Nebel vor uns, Nebel hinter uns, für sie war dieses Land Österreich gegenwärtig, ein Silonland, verglast mit Schaufensterscheiben, aber für uns nicht so sehr, ständig sahen wir es mit alten Augen, Pleva mit den Augen eines Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg, und ich mit diesem Schwarz unter den Augen eines Zwangsarbeiters. In Linz sagte ich zu Pleva: Hier habe ich auch gearbeitet und einmal sperrte man mich hier zwei Tage lang ein, Pleva sagte nichts darauf, aber in Villach ließ er die Bemerkung fallen: Hier faßten wir die Kanonen aus, Haubitzen und an dieses Standbild erinnere ich mich, damals war es noch ein bißchen weniger angeschissen von den Tauben.

Dann fahren wir um einen schönen See herum, durch stille Wälder, über einen supermodernen Paß, und in Wiener Neustadt überkam es mich wieder, dort konnte ich mich nicht beherrschen und trank Wein und erinnerte mich laut, das soll man nicht, ich erzählte ihnen, wie wir da am Friedhof nach den Fliegerangriffen die Toten begruben, wieviele Menschen in ein Grab zehn-mal-vier-mal-drei hineinpassen, wieviele Fuhren ungelöschten Kalk man dazu braucht, wie ein französischer Gefangener von hier flüchtete, wie sie ihn an der französischen Grenze erschossen, in einem un-

lackierten Sarg zurückbrachten, und wie wir auch ihn begruben, sie hörten mir zu und waren rücksichtsvoll zu mir, sagten aber, ich sollte ein Drehbuch für einen Film daraus machen, und das brachte mich in Wut, vielleicht schreibe ich wirklich einmal darüber, aber trotzdem sage ich mir, daß man bestimmte Dinge für sich bewahren sollte, damit man auch was hat, damit einem etwas bleibt, was man allein hat.

In Wiener Neustadt war ein ausgezeichnete Wirt, der uns Wein zum Tisch schicken ließ und uns auf seine Kosten bewirtete, er leitete den örtlichen Fußballklub, in Prag waren sie verdroschen worden, deswegen hatte er – von uns unverdiente – Hochachtung vor uns und äußerte sich beifällig, wie sauber bei uns alles ist und wie zuvorkommend die Leute sind, wir waren gerade ordentlich traurig über diesen Schmutz und die Ungefälligkeit, aber so ist es halt.

In diesem Hotel schlief einst Napoleon, eine Gedenktafel daran hatten sie dort, mir imponierte dieser Marmor nicht sehr, bei uns in Mähren in Nikolsburg hat er auch übernachtet und in der Chronik ist eine Inschrift erhalten, daß „er nichts von Wein verstand, mit dem Trinkgeld geizte“.

Diese Erinnerungen drängten sich aber fortwährend in mein Hirn, ich verscheuchte sie vergeblich, selbst in Wien ließen sie mich nicht in Ruhe, hier durch war ich mit dem Schiff auf der Donau heimgekehrt, an den Ufern brannten die Speicher, die Stadt flatterte wie eine zerrissene Fahne, hinter der keiner geht, erst als mich der Lyriker Jiří Kolář zu einem jungen österreichischen konkreten Dichter mitnahm, erst dann konnte ich mich befreien davon, denn als ich in den Alpen Tunnels bohrte, lebten zu der Zeit noch keine konkreten Dichter in der Ostmark, das war neu für mich und es rettete mich.

Nicht im Traum fällt mir ein, die konkrete Poesie herabzuwürdigen.

Der junge Mann war schrecklich lieb, arbeitete hart und mit Leidenschaft, schwamm nicht in Geld, seine Frau, eine Polin, kochte uns Krautsuppe, sie schmeckte mir sehr, nachher hatten sie nur mehr ganz dünn bestrichene Butterbrote, auf zwei Schnitten lagen sogar zwei Scheiben Speck, aber wir waren gut erzogen, die Speckbrote blieben übrig und wir aßen in einem Gasthaus zu Ende. Er war konkret (der Dichter) und sagte uns ganz offen: *Ich bin pleite.*

Er zeigte uns seine Gedichte. Ich erinnere mich an eines, das Einsamkeit hieß. Ein großes Blatt gehämmertes Papier bedeckt mit Tusche und in der linken Ecke dieser Schwärze der traurige und einsame kleine weiße Buchstabe: u. Das gefiel mir, und Jiří Kolář versprach, dieses Gedicht ins Tschechische zu übersetzen. Viel verstehe ich nicht von dieser konkreten Poesie, man muß sie offensichtlich sehr gut kennen, um sie ganz zu verstehen, das sind Poeten, bildende Künstler, Ingenieure, Philosophen, Soziologen und weiß Gott, was noch zusammen, sie schreiben auch taktile Gedichte, nehmen eine kleine Schachtel, geben Watte in sie hinein und in diese kuscheln sie die diversesten lieben Gegenstände hinein, wie zum Beispiel eine Kamee, einen Spielwürfel, eine Sicherheitsnadel, eine Kastanie, ein Steinchen, in einem solchen Gedicht muß der Leser mit geschlossenen Augen herumstöbern, und es ist eine Lektüre voll sinnlicher Überraschungen. Im Grunde genommen wahrscheinlich so eine, wie wenn man die Unordnung in einer Damenhandtasche untersucht. Ich fragte diesen Burschen, ob er auch Geruchspoesie schreibt, er sagte, daß er gerade an diesem Problem arbeitet, aber auf unerwartete Hindernisse stößt, er sei nicht einverstanden mit dem Formalismus und die Frage des Inhalts in der Poesie für den Geruch sei bis jetzt theoretisch nicht geklärt.

Ich schaute mir ein Büchlein bei ihm durch, das er selbst geschrieben, eigentlich eingeschwärzt hatte, weil es ein Goethe war, eine schöne Originalausgabe, ein bißchen hatte das was mit dieser Nasenpoesie zu tun, das Buch duftete sanft nach Mäusedreck und Antiquariat, welcher Goethe es war, weiß ich nicht, der Titel war mit Schwärze bedeckt, auch die Seiten, auf jeder Seite war in einem weißen Rechteck nur ein einziges Wort übriggelassen, zum Beispiel: Wolke, darauf: Wind, sodann: Sehnsucht, weiters: Rose, einige Blätter waren ganz blind, ich begann diese konkrete Poesie ein bißchen zu begreifen, ich erriet, daß das wegen der Steigerung der Spannung so ist, und es war wirklich so. Ich gestehe, daß es sich in diesem Büchlein ganz angenehm las, die vereinsamten Wörter knüpften Assoziationen an, ja es ließe sich sogar auf diese Weise aus einem schlechten Buch ein gutes Buch machen, ich habe viele im Auge, nur Johann Wolfgang tat mir ein bißchen leid.

Wirklich, die konkrete Poesie half mir auf die Beine, ich war nicht sentimental, erinnerte mich nur ganz wenig, bloß an Čedok denke ich mit Tränen in den Augen. Hemingway sagte einmal (aber

ich hörte es schon längst vorher von Jaromír Tomeček), daß drei Dinge großer Literatur schaden: zuviel Geld, zuviele Frauen, zuviel Saufen, unmittelbar darauf korrigierte er sich aber und fügte hinzu, daß gar kein Geld, keine Frauen und kein Saufen auch ein Hindernis sind. Na, ums Geld habe ich keine Angst, um das schröpfte uns damals Čedok, und mit dem übrigen weiß ich mir schon selbst zu helfen, es ist ungeheuer nett vom Reisebüro Čedok, daß es sich so sehr um die tschechische Literatur kümmert. In Wien quartierten sie uns in einem winzigen Hotel in der Nähe des Praters ein, ich schlief in einem Einbettzimmer und das Bett war mehr breit als lang, ich witterte dort Menschenfleisch und irdische Liebe, in der Nacht bekam ich davon Kopfschmerzen, ging auf die Straße hinunter und alles war mir klar. Aus dem Prater kamen Paare und der Portier fertigte sie hochtrabend ab: *Wir sind heute leider besetzt, wir haben hier eine Gruppe der tschechischen Schriftsteller.* Was ich nachher an die Adresse der tschechischen Schriftsteller gerichtet zu hören bekam, war absolut unsentimental und eines Šalda würdig.

Und nach Hause fuhren wir mit dem Autobus über Hatě bei Znaim, weil das weiter ist.